

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Berleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Dfen, Mittwoch, 25. März.

24.

Der Wucherer.

(Fortsetzung.)



„Sie lieben Ihre Kunst,“ fuhr Marie fort, „ganz abgesehen von Ihrem Wunsch, daß sie Ihre Zukunft sichern soll, auch Ihrer selbst willen, denn sie ist ja das Studium des Schönen.“ — „Ich liebe das Schöne und das Gute nur zu sehr!“ rief der junge Mann, während sein Antlitz bleicher als jemals wurde, seine Lippe bebte und sein ganzer Körper in Folge einer inneren Bewegung erzitterte. „Ja, Marie, warum habe ich Sie gesehen? Noch vor einem Monat betete ich nur meine Kunst an; am Ende des Jahres es zu etwas gebracht zu haben, war meine stille Hoffnung. Ich war geduldig und zufrieden. Jetzt ekelt mir meine Kunst an: ich möchte mich in große Spekulationen einlassen, ich möchte ein Spieler oder irgend etwas anderes werden, um plötzlich zu Reichthum zu gelangen, u. dadurch einiges Anrecht zu haben, mich zu Ihren Füßen werfen zu dürfen. Sprechen Sie nicht, Marie; ich liebe Sie, aber ich kenne auch den Abstand zwischen einem armen Künstler und der Mündel eines reichen Bankiers. Vergeben Sie mir, daß ich es gewagt, Ihnen meine Liebe zu gestehen; ich konnte mein Geheimniß nicht länger tragen. Indem ich Ihnen meine unaussprechliche Zuneigung bekannte, sage ich Ihnen zugleich auf ewig Lebewohl. Morgen gehe ich nach Italien, und Alles, um was ich Sie bitte, ist, daß Sie mir vergeben und meiner in Ihrem Gebete gedenken!“ — Mit erkünstelter Fassung erhob sich Eduard Raymond, als suchte er seinen Gut-

Marie hatte während seiner stürmischen Erklärung ihr Haupt gesenkt; jetzt erhob sie es, und während sie unter Thränen lächelte, strahlte ihr Gesicht von Schamröthe. „Bleiben Sie, Eduard Raymond. Wenn Sie ein reicher und äußerst glücklicher Bewerber wären, würde ich weniger frei sprechen. Warum glauben Sie, daß mich Ihr Bekenntniß beleidigt hat? Vielleicht mein Oheim möchte — ich meine, wenn er Sie anhören würde. Ich sehe bei dem Allen nicht —“ Marie konnte nicht mehr sprechen. Der Purpur auf ihren Wangen u. ihre Thränen waren eine bessere Antwort, als sie je hätte geben können. Eduard Raymond schwankte nach seinem Sitze, fast überwältigt von innerer Bewegung. „Marie,“ sagte er in einem heiseren Tone, „ich beschwöre Sie bei dem Heil Ihrer Seele, treiben Sie keinen Scherz mit mir. Wenn ich nicht so arm wäre, dürfte ich vielleicht hoffen —“ — „Sprechen Sie nicht von Ihrer Armut,“ rief Marie mit Wärme. „Und da Sie uns verlassen wollen, so verstehere ich Sie, daß Ihre Gesellschaft Herrn Antoine sehr angenehm ist.“ — „Und ist sie es auch Marie La Tour?“ fragte der immer noch verwirrte Künstler, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten. — Es folgte eine längere Pause, die damit endigte, daß Marien's Haupt sich an die Schulter des jungen Künstlers lehnte, während ihre kleine weiße Hand, die wie das Haupt durch irgend einen Zauber bewegt worden, in der seinigen ruhte. — „Und ich darf hoffen, Ihre Liebe zu gewinnen?“ fragte der junge Engländer, vor wenigen Minuten noch so arm und jetzt so unaussprechlich reich. — „Hoffen Sie Alles!“ flüsterte Marie in so leisen Tönen, daß eben nur ein Liebender im Stande war, den Inhalt derselben zu verstehen. — „Und mit Antoine's Bewilligung wollen Sie die Meinige werden?“ — „Ich will es!“ — „Niemals, Bettler! Schurke! Fort aus meinem Hause, aus

welchem Ihr mir das Theuerste stehlen wollt, das ich auf Erden besitze! Hinweg, Schlange, verlaßt mein Haus!" Mit diesen Worten stand der Alte, gleich dem Engel der Vernichtung, vor dem betäubten Paar u. zerstörte in einem Augenblicke alle die süßen Hoffnungen, die ihre Herzen erfüllt und ihnen das Zimmer zu einem Paradiese umgewandelt hatten. — „Oheim, Vater!" bat Marie mit flehendem Tone. — „Herr, ein Wort!" rief Eduard ruhig und zugleich ehrerbietig. „Ich werde Ihnen erklären —“ — „Kein Wort!" donnerte der Alte. „Fort, verlaßt mein Haus, oder ich rufe meine Diener und lasse Sie hinauswerfen." — „Gehen Sie!" bat Marie flehend, „ich bitte Sie, gehen Sie!" und in leisem Tone fügte sie hinzu: „Er soll besser über diesen Vorfall denken; ich werde ihn besänftigen." — „Werden Sie gehen, Herr?" fragte Antoine wiederum, der in jedem Augenblicke aufgeregter wurde. — „Ich werde gehen," antwortete der Künstler mit einem verstoßenen Blicke auf Marie; „doch ich hoffe, daß Sie niemals Ursache haben mögen, diese Gewaltthat zu bereuen. Gute Nacht, Herr; gute Nacht, Mademoiselle!" — Mit einer tiefen Verbeugung gegen Marie, und einem Herzen, das vor Unruhe aus der Brust zu springen drohte, verließ der arme Künstler das Zimmer und das Haus.

Als Eduard das Haus des Wucherers verließ, tobte der Sturm noch in derselben Weise fort und der Regen stürzte in Strömen hernieder. Es war eine Nacht, in welcher man, wie das Sprichwort lautet, nicht einen Hund, vielweniger einen Menschen hinausjagen mochte. Der junge Künstler nahm seinen Ueberwurf dicht um sich, drückte seinen Hut tiefer in die Augen, und lief auf der Straße eine Zeit lang fort, ohne zu wissen, welche Richtung er verfolgte. Nach etwa einer Stunde, während welcher Raymond zu verschiedenen Malen Halt gemacht hatte, sah er sich um und bemerkte, daß er sich auf einem der Quais in dem niedern Stadttheile von Marseille befand. Zu gleicher Zeit fühlte er erst jetzt, daß er bis auf die Haut durchnäßt war, und er spähte deshalb umher, wo er wohl seine Kleider trocken und etwas Erfrischungen erhalten könnte. Aus dem untern Theile eines Hauses in der Nähe vernahm er Töne einer rohen Lustigkeit. Dorthin wandte er seine Schritte. Daß das Haus ärmlich und selbst gemein war, kümmerte ihn nicht, es war um so passender für seine Börse. Eduard besann sich nicht; er durchschritt rasch einen langen Gang, öffnete am Ende desselben die Thür des Hauses und befand sich in einer gewöhnlichen Matrosen-Schenke, in welcher eine ziemliche Anzahl Männer von verschiedenem und rohem Aeußeren versammelt war. In einem gro-

ßen Kamin brannte ein gewaltiges Feuer. Auf diesen ging Eduard zu unter tiefem Schweigen von Seiten der Anwesenden, die den neuen Ankömmling mit besorgten Blicken prüften, als ob sie fürchteten, es möchte ein Polizeiagent sein. Nachdem Eduard seinen Ueberwurf und seinen Hut abgelegt, stand er vor ihnen in einem schwarzen Frak, bis unters Kinn zugeknöpft; seine Gestalt nie sein Gesicht war ihnen allen fremd. Die durch seinen Eintritt unterbrochene Unterhaltung nahm alsbald wieder ihren Fortgang; Eduard aber setzte sich an einen kleinen Tisch in der Nähe des Kamins, und indem er sich vornahm, sich so viel wie möglich nach der Manier der Gesellschaft zu bequemen, in der er sich befand, und in welcher ihm Physognomien vorkamen, die ihm wohl werth schienen, mit Künstleraugen betrachtet zu werden, forderete er für sich einen Cierkuchen, eine Flasche Wein und eine Cigarre. Er bestellte dies in einem so reinen Französisch, daß alle Anwesenden ihn nur für einen Franzosen halten konnten. — Nachdem dies geschehen, entschloß sich Eduard, hier den Anbruch des Morgens zu erwarten, und er begann nun, sich seiner Liebhaberei zu widmen und die Gesellschaft vor sich mit forschendem Blicke zu prüfen. Es war eine bunte Gruppe. An einem Tische saßen lärmende Franzosen, welche rauchten, tranken, lachten und sangen und, wie es schien, in ihrer Weise dem Spruch hulbigten, daß dem Glücklichen keine Stunde schlägt. An einem anderen Tische saß ein Haufen gravitätischer Spanier, die sowohl beim Rauchen und Trinken wie auch in ihrem Gespräch einen gewissen würdevollen Ernst verriethen. Zu diesen gesellten sich Italiener, Griechen und Deutsche, welche indeß sämmtlich die Aufmerksamkeit Eduard's nicht so in Anspruch nahmen, wie zwei, in einem abgesonderten Winkel sitzende Männer. Mit diesen beschäftigte sich der junge Künstler bald ausschließlich. Der eine war alt, der andere jung; beide trugen Matrosenkleider, die eigentlich für den Dienst schon viel zu schlecht waren. Der Alte war seinem Gesicht nach ein vollendeter Bösewicht, denn Schurkerei und Schlechtigkeit waren in seinen Zügen so deutlich abgeprägt, daß sie Niemand verkennen konnte, es sei denn, daß er es seinem Zwecke für angemessen hielt, eine demüthige und unterwürfige Miene anzunehmen, wodurch es ihm zum Theil gelang, seine natürlichen Neigungen zu verbergen. Sein Gesicht war klein, schmal und streng, seine Stirne niedrig, seine Nase mit einem Höcker versehen, und sein Kinn lang und mit einem wilden, struppigen Barte bedekt. Seine kleinen, grauen und lebhaften Augen sahen so argwöhnisch und zugleich frech umher, daß man kaum ihren Blick ertragen konnte. Sein Gefährte war ein dik-

ges Feuer. Auf
seiner Schweigen
den neuen An-
prüften, als ob
lizeigent sein.
wurf und seinen
hnen in einem
nn zugeknöpft;
war ihnen allen
t unterbrochene
ber ihren Fort-
n einen kleinen
, und indem er
öglich nach der
quemen, in der
hm Phhysogno-
werth schienen,
werden, forder-
ne Flasche Wein
dies in einem
le Anwesenden
ten konnten. —
oß sich Eduard,
s zu erwarten,
Liebhabelei zu
or sich mit for-
war eine bunte
lärmende Fran-
lachten und
hrer Weise dem
Glücklichen keine
eren Tische sah
ier, die sowohl
auch in ihrem
ollen Ernst ver-
Italiener, Grie-
ß sämtlich die
so in Anspruch
n abgeforderten
esen beschäftigte
schließlich. Der
; beide trugen
für den Dienst
er Alte war sei-
eter Bösewicht,
igkeit waren in
sprägt, daß sie
s sei denn, daß
essen hielt, eine
Miene anzuneh-
eil gelang, seine
rgen. Sein Ge-
ng, seine Stirne
höcker versehen,
einem wilden,
kleinen, grauen
rgwöhnlich und
kaum ihren Blick
te war ein dik-

köpfiger junger Mann, dessen Blick Dummheit und Stumpfheit zugleich verrieth. Sie hatten weder etwas zu trinken und zu essen vor sich, noch rauchten sie.

Eine Zeitlang sprach keiner von ihnen ein Wort, sie schienen vielmehr Eduard mit großem Argwohn zu betrachten. Endlich brach der Ältere das Schweigen, und nachdem er seinem jüngeren Gefährten zugenickt u. ihm einen Wink gegeben hatte, redete er zu ihm in englischer Sprache, aber in einem Englisch, welches seinen transatlantischen Ursprung verrieth. „Ja, Tom,“ sagte er in einem heiseren, krächzenden Tone, „ich komme zu dem Schlusse, daß es für ein Paar solcher Burschen, wie Ihr und ich, unter aller Würde ist, so ganz von Geld abgebrannt zu sein. Seht doch jene Franzosen und die anderen Wilden, sie essen und trinken wie toll, und wir sitzen hier u. saugen an unsern Fingern. Es ist wahrhaftig kein Vergnügen!“ — „Gott segne euch!“ sagte der andere in einfältigem Tone — „es ist nichts, wenn ihr euch daran gewöhnt. Ich weiß Zeiten, wo ich eine ganze Woche lang an meinen Fingern gesaugt habe, wie ihr es nennt.“ — Eduard Raymond, entschlossen, es nicht zu verrathen, daß er ein Landsmann des sauberen Paares sei, machte bei diesen Worten nicht die geringste Bewegung, sondern behielt die Miene bei, als habe er dieselben durchaus nicht verstanden. Der Ältere von ihnen bemerkte dies mit großer Zufriedenheit, und indem er seiner Zunge gleichsam eine größere Geläufigkeit zu geben sich bemühte, winkte er Tom zu und sagte: „Paßt auf, ich werde mich dem da in seiner eigenen Sprache verständlich zu machen suchen!“ — „Mein Braver!“ rief er, indem er sich in etwas spitzer Weise an Eduard Raymond in französischer Sprache wendete, „ich möchte ein Wort mit euch reden.“ — „Was ist gefällig, mein Herr?“ entgegnete Eduard ruhig. — „Wir sind ein Paar hungrige Seeleute, Gw. Gnaden, und haben kein Pulver mehr zu verschleßen. Tom und ich würden längst das Hauptsegel aufgespannt haben, um sofort aufs Nachtesse zu zuseuern, aber wenn einem der rechte Wind fehlt, so hilft das Segelauffspannen nichts.“ — Eduard lächelte u. antwortete französisch, welches der Matrose so schlecht sprach, daß der Künstler wohl voraussetzen durfte, er werde sich in keine längere Unterhaltung einzulassen haben. „Hier sind ein Paar Franken; wenn diese Summe hinreicht, euch ein Nachtesse zu verschaffen, so steht sie zu Dienst.“ — Die Beiden ergossen sich in Dankbezeugungen, die aber Eduard nicht weiter hörte, da er sich jetzt selbst an sein Nachtesse machte. Die englischen Matrosen riefen nun den Kellner, bestellten sich Essen, Wein und Tabak, wobei sie zu-

gleich ihr Geld zeigten, und lobten, als sie mit Allem, auf einen Wink Eduards, ziemlich reichlich versehen waren, die wohlfeilen Preise des Hauses.

Eduard Raymond dachte, indem er in die Rauchwolken seiner Cigarre hineinstarrte, über die verschiedenen Ereignisse des Abends nach u. sah dem Morgen nicht ohne Hoffnung u. Freude entgegen, als er folgendes Gespräch zwischen den beiden englischen Matrosen vernahm. Sie bedienten sich dabei ihrer eigenen Sprache, überzeugt, daß dieselbe allen übrigen Anwesenden fremd sei. „In einer Stunde wird es Zeit sein, an's Geschäft zu gehen,“ sagte der Ältere mit sichtbarer Freude: „es ist eine herrliche Nacht; solcher Regen, solcher Wind! Niemand wird uns hören, und morgen früh werden wir die reichsten Männer in Marseille sein.“ — „Wir können aber auch,“ sagte der Jüngere, indem er zusammenschauderte, „zeitlichens auf die Galeeren kommen. Steht diese Aussicht wohl mit dem Unternehmen in gleichem Verhältniß?“ — „Tom, seid keine Memme,“ sagte der alte Schurke und seine Augen funkelten wie glühende Kohlen. „Ihr wißt, ich bin so gänzlich ruiniert, daß ich an keinen Spieltsch mehr treten kann, u. daß wir in den Tagen, während welcher wir in dieser Verkleidung gewandert, fast eine Beute des Hungers geworden sind. Das Gold Antoine Grummet's soll uns für Alles entschädigen.“ — Hätten die Beiden Eduard's Gesicht gesehen, so würde ihnen dasselbe verrathen haben, daß er ihre Worte gehört und verstanden. Der Künstler hatte ihnen aber den Rücken zugewendet und machte nicht die leiseste Bewegung. „Und woher, Heinrich, wißt ihr, daß der Mann Vermögen hat?“ — „Ganz Marseille weiß es. Sein Vermögen an Land und Geld ist enorm. Er hat stets eine gefüllte Kasse, hinreichend, um uns für unsere Lebenszeit, selbst wenn wir sie in Paris zubringen wollten, zu versorgen. Ich habe das Alles erfahren. Der alte Wucherer lebt in einem geräumigen, einsam liegenden Hause nicht weit von Marseille; sein Gold bewahrt er in seinem Zimmer; und außer einem Burschen u. zwei Frauen ist Niemand im Hause. Ich habe während der letzten drei Nächte die Fenster im Zimmer des Alten genau untersucht und gefunden, daß sich die Fensterläden, deren Angeln ich bereits gelockert habe, leicht öffnen lassen.“ — „Warum habe ich das nicht vorher erfahren?“ sagte der Jüngere in einer melancholischen Stimmung. — „Weil ihr des Anstoßes bedürft, Tom,“ entgegnete der Andere ruhig. „Aber jetzt an's Geschäft. Die Pistolen, Messer, Brechstangen und andere Werkzeuge stecken wir in einen Sak; aber erst müssen wir zu Bette gehen; dies Zimmer können wir leicht

verlassen und leicht wieder betreten; und auf diese Weise vermeiden wir allen Verdacht.“ Mit diesen Worten erhoben sich die beiden Männer, dankten Eduard noch ein Mal, als sie an ihm vorüber gingen, ergriffen ein Licht und entfernten sich nach ihrem Schlafzimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Hier liegt ein Musikant begraben!

Pathologisch = poetischer Scherz v. L. Foglar.

Kommt Einer, der ganz nüchtern ist,
Auf eb'nem Weg gegangen,
Und plötzlich, eh' er sich's ermisst,
Er stolpert unbefangen —
So hatte das zu allen Zeiten
In Deutschland etwas zu bedeuten,
Und sprichwörtlich heißt's bei den Schwaben:
»Hier liegt ein Musikant begraben!«

Jüngst schritt ich in Eile die Straße entlang,
Denn Regen und Blize drohten —
Da über ein Häuflein Noten
Stolpert' ich und Kupfergeld klang:
Hinabgefallene Noten und Kreuze,
Dazu erbettelte Kupferkreuze — r.
Da dacht' ich des Spruches der Schwaben:
Hier liegt wohl ein Musikant begraben!

Recht sacht ging ich ein andermal —
Und steh da, ich stolperte wieder,
Erschütterte herb mir die Glieder,
— Troz Parquett — im Musikvereinsaal.
Da lag ein Heft: »russische Lieder«
Und ich dachte des Spruches der Schwaben:
Hier liegt wohl ein Virtuos begraben!

Das Unglück, sagt man, mache klug,
Doch Klugheit nützt nicht immer;
Wer stolpern kann sogar im Zimmer,
Hat eigends dazu Recht und Fug.
Kein Wunder also, daß es jüngst so kam,
Daß ich stolpert' über einen trocknen Schwamm.
Und mir sagte Einer aus Schwaben:
Hier liegt ein Musikrezensent begraben!

Und wieder ging ich meinen Weg
Ganz ruhig und gelassen,
Und stolp're wieder, kaum zu fassen,
Duer über einen Geigensteg.
Doch diesmal kam ich schlecht davon,
Mir blieb im Knie ein falscher Ton.
Da trägt wohl nicht der Spruch der Schwaben:
Hier liegt ein Dilettant begraben!

Noch übler ging es gestern mir
Auf einem Friedhofsweg —
Ich straukelt' im Gehege
Und prellte mir das Kniebein hier.
Ein grüner Hügel im Abendglanz,
Drauf ein verwelkter Lorbeerfranz —
Dazu paßt der Spruch der Schwaben:
Hier liegt ein deutscher Künstler begraben!

Wien's Trottoir vergess' ich nicht,
Die Stadt ist gepflastert mit Noten;
Ich stolperte und einen rothen
Fleß trag ich heut' noch davon im Gesicht.

Die Glieder hab ich mir wund geschlagen
Und eine Partitur blieb mir im Magen.
Was sagen dazu meine Schwaben?
»Hier liegt wohl die Musik selber begraben!«

Der todte See.

Ein englischer Reisender beschreibt den todten See in folgender höchst interessanter Weise: Ich kam an und näherte mich den Wassern des Todes, die sich weit hin in die südliche Wüste erstrecken; vor mir und rund um mich her, so weit das Auge reichte, thürmten sich Hügel auf Hügel, die blaßgels und kahl das Grab des für immer untergegangenen und gerichteten Gomorra wie mit einer Mauer umgeben. Kein Insekt summt in der verfluchten Luft, sondern eine tiefe Todesstille herrschte — kein Gras sproßte aus der Erde, nicht einmal Unkraut wucherte in dem nackten Sande, nur die, von der alten Fluth des Jordans herabgetragenen Bäume hatten sich phantastisch an der verlassenen Küste aufgezogen und streckten, um gleichsam alles Leben zu verhöhnern, ihre dürreren, skelettartigen Zweige aus, die verdorrt und durch die Hitze von Jahrhunderten zu Kohle verbrannt waren. Ich badete mich in dem todten Meere. Der Grund des Sees vertieft sich allmählig, daß ich fast eine Viertelmeile (versteht sich englisches Maß) zu gehen hatte, ehe ich die gehörige Tiefe erreichte. Als ich endlich im Stande war, unterzutauken, griffen die salzigen Theile des Wassers meine Augen so empfindlich an, daß nicht nur der hierdurch hervorgebrachte Schmerz, sondern die durch Mangel an Nahrung erzeugte Schwäche mich auf Augenblicke schwindelig und matt machten. Bald aber wurde mir besser. Ich mußte vorher, daß es unmöglich sei, in diesem mit außerordentlicher Tragkraft versehenen Wasser unterzusinken; aber ich war überrascht, daß ich nicht in meinem gewöhnlichen Maße schwimmen konnte; meine Schenkel und Füße wurden so hoch und so trocken aus dem See emporgelassen, daß alle meine Anstrengungen vergebens waren; ich mußte weit mehr gegen die dünne Luft ankämpfen als gegen die dichte Flüssigkeit, in der ich schwamm. Das Wasser ist außerordentlich hell und klar, sein Geschmack aber abscheulich. Nachdem ich meine Versuche, zu schwimmen und unterzutauken eingestellt, suchte ich das Ufer wieder zu erreichen; während ich mich ankleidete wurde das von meinem Körper herabtriefende Wasser von der Sonne so schnell in Dunst verwandelt, daß meine Haut mit einer dicken Salzkruste überzogen war.

Presß-Beitung.

(Dramatische Literatur.) Die Prager illustrierte Zeitschrift: „Bild und Leben“ redigiert von Jof. Freund, bringt die gediegene Kritik eines Pseudonymen: Philalethes über die beiden Tragödien von Grillparzer und Uffo Horn, deren Protagonist Přemisl Otakar II. ist. Der Verfasser sagt über diesen Helden: „Dieser mächtige Böhmenkönig, der seine Herrschaft bis zur Ostsee u. dem adriatischen Meerbusen ausgebreitet hatte, gehört nicht allein unter die merkwürdigsten Helden der Weltgeschichte, sondern, wenn man ihn, seinen Charakter und seine Taten und Geschehnisse genau betrachtet, muß er allerdings auch als eine vollkommen dramatische Gestalt anerkannt werden, und das zwar auf eine so wunderbare Weise, daß die ganze Tragödie schon in der Geschichte vollendet vorliegt, und der Dichter, wo er sich von der Letzteren entfernt, zugleich von dem dramatischen Bedürfnis abweicht. Auffallend ist es überdies, daß mehr als ein halbes Jahrtausend in das Meer der Zeiten hinüber floß, bevor ein Dichter sich dieses großartigen Stoffes bemächtigte und derselbe dem neunzehnten Jahrhundert vorbehalten blieb, wo in zwei Decennien ein Paar von der Natur mit bedeutenden Gaben ausgestattete Poeten, Fr. Grillparzer u. Uffo Horn, sich an denselben wagten. Um nun ihre Werke gerecht und redlich zu beurteilen, müssen wir zuerst den Vorwurf genau beleuchten, dann die beiden Dichter und endlich die Dramen selbst mit ihren Schönheiten und Fehlern betrachten. Wenn wir gleich manche treffliche Beurteilung von Grillparzer's schönem Werke gelesen haben, so dürfte die vorliegende, welche sich besonders mit der Charakteristik beschäftigt, doch für manche Verehrer des heimischen Dichtergeistes noch einiges Interesse haben. Philalethes, nachdem er Grillparzer unter diejenigen Söhne Oesterreichs gereiht, auf welche das Vaterland mit Recht stolz ist, und eine flüchtige Zergliederung seiner ersten Werke geliefert hat, sagt: „Die historische Tragödie steht dem romantischen Dichtergeiste näher, doch fordert sie gleichfalls eine strengere, nicht bloß in Kontouren angelegte, sondern bis in die zartesten Schattirungen durchgeführte Charakteristik und verträgt nicht leicht die feke poetische Willkühr, die ein Attribut von jenem ist. Aus diesem Gesichtspunkt müssen wir den Otakar betrachten, und gestehen mit Freunden ein, daß dieses Trauerspiel eine großartige Komposition, reiche und manigfaltige Handlung und eine merkwürdige sinnvolle Gruppierung habe, und die Hauptmomente (zumal in den ersten Akten) mit Kraft und Genialität gebildet sind; doch müssen wir auf unsere obige

Bemerkung zurück kommen, daß die Tragödie sich bei Otakar strenger als bei jedem andern Helden der Weltgeschichte an das Gegebene halten müsse. Die beiden Hauptpersonen (denn das ist Rudolph, ohne Protagonist zu sein, doch eben so gut als Otakar) sind als Gegensätze menschlicher Größe trefflich angelegt; doch erhalten sie sich nicht auf gleicher Höhe, u. das Interesse an ihnen ermattet, statt sich im Laufe der Handlung zu steigern, wie sich bei einer flüchtigen Zergliederung der Handlung herausstellen wird. Otakar anfangs eine riesenhafte Heldennatur verliert alle Haltung, während der staatskluge, doch redliche Rudolph von Habsburg in den letzten Akten nur noch als Redner erscheint. Margarethe handelt edel an der Nebenbuhlerin, dem verführten Rosenberger Fräulein, dagegen nimmt eine ihrer Behauptungen den Zuschauer wieder gegen sie ein, und mindert das Mitgefühl, welches er der verstoßenen Königin schenkte. Es war keine leichte Aufgabe, die Königin und Zawiisch darzustellen, ohne ins Gewöhnliche zu verfallen. Grillparzer hat selbe meisterhaft gelöst, und diese beiden mit den frischesten Farben gemalten, höchst originellen u. genau individualisirten romantischen Gestalten, müssen unstreitig zu den größten Schönheiten des Werkes gezählt werden.

Theater- und Musikzeitung.

* (Troft für Theater-Liebhaber.) Wenn wir uns über das Repertoire unserer Bühne mitunter beklagen, so dürften wir einen schwachen Troft darin finden, wenn wir in ausländischen Zeitschriften die Kuriosa fremder Repertoires lesen. So finden wir in Mannheim (30. Jänner) „Prinzessin Ebatathl und Prinz Schnudi, oder die Belagerung von Opylon.“ — Zur Entschädigung und Ausgleichung wurde am 2. Februar Uhlands „Ernst von Schwaben“ aufgeführt. — Hamburg: „Graf Waltron.“ — Nürnberg: „dreißig Jahre aus dem Leben eines Lumpen.“ — Frankfurt am Main: „das Donauweibchen.“ — Altona: „die Martinsgänse.“ — Pesth: „Hans Klachel von Přelauč.“ — Köln: „Neu erfundene Polenta (Polenta?) eine schmackhafte (?) Speise für Schaulustige, oder: theatrale Musterkarte.“ — (?!?!?) — Hamburg: „der Doktor und der Apotheker.“ u. s. w. (Ost. u. West.)

* Man schreibt aus Berlin: „Der Violin-virtuose, Hr. Vieuxtemps aus Brüssel, ließ sich hier am 12. März in einem öffentlichen Konzert zum ersten Male hören und erlebte einen solchen stürmischen und anhaltenden Beifall, wie ihn wohl noch kein Künstler, selbst Paganini u. Liszt (?), hier nicht erhalten hat. Reifeit und Sicherheit im Führen des Bogens, elegantes

und glotenreines Spiel, Geläufigkeit u. Kompositionstalent lassen bei dem höchstbescheidenen Künstler nichts zu wünschen übrig.“

* W. A. Gerle's Lustspiel: „das Liebhabertheater,“ ist auf dem Hoftheater zu Weimar mit vielem Beifall aufgenommen worden.

Mignon - Zeitung.

* **Etwas von Allem.** Im Wiener allgemeinen Krankenhause ist ein Kind geboren worden, welches nicht bloß der Schlüsselbeine ermangelt, sondern auch kein Brustbein besitzt. Statt dessen zieht sich eine unendlich zarte und durchsichtige Haut über den ganzen Brustkasten, so zwar, daß die inneren Organe in ihrer Lebensthätigkeit mit unbewaffnetem Auge beobachtet werden können. Das Kind, dem natürlicher Weise keine Lebensdauer beschieden sein kann, lebte indeß doch bereits länger als eine Woche.

* Unter der Künstlerwelt in Stuttgart macht gegenwärtig eine neue Erfindung von dem Maler Herrn Wenng, die Erfindung des Kupferdrucks ohne Presse, viel zu reden. Es bedarf bei der neuersundenen Manipulation weder Kupfer, noch Stein, noch irgend eine andere Art Platten; das Bild kommt unmittelbar aufs Papier, ohne den Dienst einer Presse. Abdrücke können nach Herrn Wenng's Versicherung in beliebiger Zahl gemacht werden. Sein eigenes oder anderer Personen Porträt druckt Herr Wenng aus dem Spiegel ab. Die Bilder haben auf den ersten Anblick das Aussehen von Handzeichnungen mit schwarzer Kreide.

* Ein berühmter Schauspieler wurde auf seiner Durchreise von dem Direktor eines kleinen Theaters zum Gastspiel eingeladen. Um seine Bedingungen gefragt, forderte er zwei Drittel der Einnahme. „Ach,“ entgegnete der arme Direktor, „zwei Drittel, jetzt im Sommer nehmen wir manchmal kaum ein Drittel ein.“

* Als Voltaire's sämtliche Schriften in einem großen Oktavband erschienen, ein an Zierlichkeit des Druckes unübertreffliches, aber freilich für einen nur mit zwei Augen begabten Menschen zum Lesen nicht geeignetes Werk, stellte ein Witzling folgende Berechnung über den Preis des Buches auf: Ladenpreis 140 Frs. — Zwei Paar gute Brillen 50 Frs. — Honorar für den Augenarzt 200 Frs. — Augewasser 30 Frs. — Zwei künstliche Augen 80 Frs. — Für das Einsetzen derselben 50 Frs. Summa 550 Frs.

* W. v. Kaulbach in München hat in diesen Tagen seine „Zerstörung Jerusalems“ vollendet, die, wie die A. Ztg. urtheilt, nach

äußerem Umfange und innerem Gehalt das bis jetzt größte Delgemälde der neuen deutschen Kunst ist. (Doch nicht größer als Bernets Schlacht bei Jassy.)

* Der Pianist Döhler, den der Herzog von Lucca so eben geodelt hat, vermählt sich mit dem russischen Fräulein von Scheremeteff.

* Im Lesesaal der Berliner Hofbibliothek findet man 423 Journale, wovon 299 deutsche, 55 französische, 41 englische, 11 italienische, 9 holländische, 3 dänische, 2 schwedische, 2 polnische und 1 böhmische; politische und belletristische Blätter sind statutengemäß ausgeschlossen.

* Die größte Dampfmühle in der Welt ist gegenwärtig zu Richmond, der Hauptstadt von Virginien in Nordamerika. Sie hat zwanzig Gänge und liefert binnen 24 Stunden nahe an 982 Zentner Mehl.

Pillen und Bonbons.

† Die Verfolgung der Wahrheit ist die bildliche Leidens- u. Erlösungsgeschichte der Menschheit. Jedes Jahrhundert setzt ihr eine neue Dornenkrone aufs Haupt, vollzieht an ihr irgend ein Todesurtheil u. wälzt ihr einen Stein aufs Grab. — Aber die große Märtyrerin Wahrheit behält es nicht in seinem Schooße! Ewig neu u. herrlicher wird sie ihre Auferstehung feiern, so lange nur noch eine Menschenbrust hienieden nach Glück und Erlösung seufzt. —

† Himmlische Wahrheit! Begründerin des Glücks! Verfühnerin aller Nationen! Ich kenne dich, und doch würde ich über dich weinen, wäre der Wahn der Menschen nicht beweinenswerther! — Ach, während man der Buhlerin der Hölle — der Lüge — alle Thore und Thüren der Paläste öffnet, verstatet man dir nicht einmal den Zutritt in die Hütte des Armen und Unglücklichen.

† (Ablösungen.) Man hat eine neue und, wie uns scheint, sehr zulässige Ablösung des Zehnts, und zwar des lebendigen wie des Blutzehnts vorgeschlagen. Wenigstens der zehnte erwachsene Mensch stirbt das Jahr über durch den Branntwein; wenigstens das zehnte Kind in Folge der Mißhandlung von betrunkenen Vätern. Wenigstens das zehnte Stück Vieh kreipirt in Folge der Mißhandlung, die es von berauschten Knechten erfährt. Wenigstens das zehnte Korn, der zehnte Halm, die zehnte Wurzel geht verloren durch schlechte Wartung und so auch der zehnte Thaler von Einnahmen für verkaufte Landeserzeugnisse. — „Will man alle diese Zehnten abschaffen, so darf man,“ schreibt der Pastor Bödecker in

seinem Sendschreiben an den deutschen Bauernstand, „nur den Brantwein abschaffen.“

† Francisci's „neu aufgerichtete Liebestammer“ (Leipzig, 1679, 8.) definiert den Kuß wie folgt: Der Kuß ist das aufgedrückte Siegel eines lieb- und treu besessenen Willens, ein Pfandschilling künftiger Vereinigung, ein Geschenk, das man gibt und verliert, ein Obst, so man zugleich pflanzt und abbricht; die aller-schnellste Frage und Antwort zweier Herzen; ein Paar gegen einander schlagende Feuersteine; ein Farnoisinrothes Wundpflaster der Liebe; eine Speise, die man mit rothen Löffeln zu sich nimmt u. s. w.

† Nichts kommt mir kleinlicher vor, als mit seiner winzigen Persönlichkeit beschäftigt zu sein. Freiwillige Selbstauflösung des Individuums in das Allgemeine ist nach meiner Ueberzeugung die höchste erreichbare Tugend und jene Stufe der Vollendung, wo unser Leben des großen Weltgeistes zusammenfließt, und wo wir mit Christus sprechen können: „Ich und der Vater sind Eins.“

† Das Vorurtheil ist ein chronisch moralisches Uebel, bei dessen Behandlung man überaus behutsam zu Werke gehen muß. Auch ist seine Heilung sehr langwierig und oft erst bei den folgenden Generationen erreicht.

† Die gedankenlose Masse der Menschen bewundert nur den Erfolg der Handlungen. Der Weise allein bringt die Absicht in Anschlag, und bestimmt hiernach Lob und Tadel.

Lokal - Zeitung.

Theater.

Bosco. Dieser Großmogul aller Eskamoture hat bereits drei Vorstellungen im Nationaltheater gegeben und, trotz der so ungewöhnlichen Tagesstunde, jedes Mal das Haus in allen Räumen überfüllt. Stets waren alle Logen und Sperrsitze schon einige Tage vorher in Beschlag genommen, und wäre ihre Zahl doppelt so groß, dies wäre nicht minder der Fall. In letzten Sonntag ließ, was viel sagen will, sogar das Galleriepublikum seinen Sonntagsbraten in Stich, um sich an den Wundern der Magie zu sättigen. Dies mag als der bündigste Beweis gelten, welchen Zauber diese äußerst unterhaltenden Produktionen auf alle Klassen des Publikums, auf die höchsten wie auf die niedersten Stände ausübt. In der That, muß der eifrigste Aristarch, der strengste Gegner dieser so angenehmen Eskamotagen, bei dem ersten Ansehen derselben, befehrt werden und wir bitten den geachteten Referenten der „Pesther Zeitung“, Falls **Bosco**, dem allgemeinen Wunsche gemäß, noch eine Produktion geben sollte, diese ja nicht zu ver-säumen und wir wetten, er ist von seiner Negromantie-Antipathie total geheilt. **Bosco** ist kein Taschenspieler gewöhnlichen Schlages — er ist Schauspieler, Humoristiker, Menschenkenner und Prästi-

gateur zugleich. Er unterhält das Publikum auf die ergötzlichste Weise, er macht sich vertraut mit demselben, schmeichelt seinen Neigungen, erschüttert dessen Zwerchfell und bringt es entweder zum Staunen oder zum Lachen. Man muß nolens volens **Bosco** lieb gewinnen u. mit jeder Vorstellung erwirbt er sich gewiß ein ganzes Heer neuer Freunde. — Wie wir hören, gibt er noch eine Produktion in diesen Räumen — gewiß, eine angenehme Nachricht für unsere hiesigen Leser!

Deutsches Theater. Am 23. d. M. zum ersten Male: „des Rathsherrn Töchterlein“, Schauspiel in 4 Akt., von Fr. v. Weizenthurn. Benefiz und erster Wiederanstritt der Mad. Grill. Das Stück gehört nicht zu den bessern der bekannten Bühnendichterin, obwohl es nicht zu leugnen ist, daß es mehrere nicht üble Situationen hat. Das Interessanteste des Abends war aber der Wiederanstritt der geschätzten Benefiziantin, was auch, trotz des aufgehobenen Abonnements, ein sehr gut besuchtes Haus bewirkte. — Mad. Grill wurde rauschend empfangen und ihr treffliches Spiel mit vielen Beifallsbezeugungen belohnt. Auch sonst wurde sehr loblich gespielt und die H. Berg, Dietrich, Stölzel und Bergmann, so wie Mad. Klimmetsch verdienen einer lobenden Erwähnung.

— Heute, Mittwoch, findet, zum Vortheile der hiesigen Armen-Versorgungsanstalt, eine große musikalische Akademie in zwei Abtheilungen, unter Mitwirkung von 120 Künstlern statt.

Lokalbemerker.

Joseph Joachim. Dieser junge Virtuose, der außer in seinen Konzerten auch in den ersten Privatirkeln unserer Stadt das höchste Aufsehen erregt und der überall mit Stolz als unser Landsmann begrüßt wird, gibt Morgen, Donnerstag, sein zweites Konzert im Nationaltheater, und wird dabei folgende Piecen vortragen: 1. Konzert für die Violine von Mendelssohn-Bartholby; 2. Variationen über „Lob der Thyräne“ von Schubert; 3. Variationen über ein Thema aus „Dithello“ von Ernst. Es steht zu erwarten, daß sich, so wie beim ersten, auch bei diesem zweiten Konzerte die Theilnahme von allen Klassen des Publikums groß gestalten werde, um so mehr, da uns nicht sobald Gelegenheit geboten werden dürfte, uns solch seltenen Kunstgenusses und von Seiten eines Landsmanns erfreuen zu dürfen. — (Vorher wird ein kurzes Vorspiel gegeben.)

— (Kettenbrückenbau.) Die Arbeiten an unserer Kettenbrücke haben, wie wir bereits vor einiger Zeit gemeldet, wieder begonnen. Man gewahrt nun wieder eine ziemliche Thätigkeit sowohl an den beiden Uferpfeilern, als auch an dem so schwierigen dritten (Diner Mittel-) Pfeiler; wir sagen eine ziemliche Thätigkeit, weil wir, als aufmerksame Beobachter des Fortganges dieses wichtigen Werkes, allerdings eine größere, beschleunigendere für eben so wünschenswerth als möglich halten. Wir wollen uns keinesweges anmaßen, über die, so sachkundigen u. anerkannt geschickten Händen anvertraute technische Leitung u. Ausführung dieses so großartigen Baues, einen Tadel auszusprechen, noch Demjenigen, der an der Spitze dieser unseren beiden Städten, so wie dem ganzen Lande so

unberechenbare Vortheile verheißenden Unternehmung steht, und der sich gewiß damit ein unsterbliches Verdienst erwirbt, Vorwürfe der Saumseligkeit zu machen — denn wir wissen sehr wohl, daß man zu diesem anscheinend schleppenden Fortgang des Werkes Erläuterungen genug wird aufbringen können — aber eben diese Erläuterungen möchte man, zur Bernüchtigung aller Ungebildigen, zur Beschwichtigung aller Zweifler und zur Widerlegung aller Gegner, recht gerne veröffentlicht wissen. — Es ist klar, daß es unnütz wäre, die Arbeiten an den drei schon so weit gediehenen Pfeilern zu forciren, denn was nützte es auch, wenn diese drei Theile vollendet dasünden und man noch Jahre lang auf den vierten warten müßte, bis er zur Vollendung des Ganzen geeignet sein würde. Aber eben die Arbeiten an dem letzten Pfeiler könnten, wenn uns der Schein nicht ganz trügt, viel energischer und rascher gehen. Der so äußerst mühsam zu Stande gebrachte Fingdamm um diesen Pfeiler hat sich schon erprobt und bewährt u. man kann ruhig und ungehindert den Bau fortsetzen. Er wird auch fortgesetzt — aber weshalb nicht mit solchem Eifer, mit solchem Zeit- und Menschenaufwand wie im vorigen Jahre, als man Tag und Nacht, Sonn- und Feiertage fast unausgesetzt sich damit beschäftigte? Der Wasserstand der Donau ist zudem jetzt günstig; er kann aber auch bald bedeutend steigen und dem Bau sehr hinderlich werden, oder ihn gar auf längere Zeit einstellen — warum also nicht den jetzigen günstigen Stand mit aller Kraft und allen Mitteln benützen? — In der That ist es für das ganze Land keine unerhebliche Gleichgiltigkeit, ob dieses großartige Werk um ein Jahr oder auch nur um einige Monate früher oder später vollendet sei, jeder Tag früher ist vom Belange. Zudem gibt es doch auch viele Greise, die es herzlich gerne auch erleben möchten, den Genuß dieser herrlichen, gewiß zu einer Weltberühmtheit gelangenden Kettenbrücke zu theilen; ja auch jüngere Leute möchten sich ihrer noch in ihren schönern Jahren erfreuen und nicht erst als alte Leute darüber gehen — und dann erst die Aktionäre, welche ihr Geld daran wagten, ist es ihnen zu verargen, wenn sie, so ungebührlich lange hingehalten, bis ihre Auslagen sich hinlänglich rentiren, etwas mürrißig zu werden anfangen. — Bei Beginn des Baues hies es: In vier Jahren ist das Werk vollendet. Ein Jahr später sprach man wieder von vier Jahren, und noch einige Jahre darauf bis zum heutigen Tage, heißt es immer fort: »In vier Jahren!« was uns an jene famose Dorf-wirthshaus-Ausschrift erinnert: »Heute fürs Geld, morgen umsonst.« Wir wollen hoffen, daß auch jetzt die vier Jahre keine Wahrheit, nämlich keine vier Jahre mehr sein werden — aber die Edeln, welche an der Spitze dieses Unternehmens stehen, mögen uns unsere Ungebuld verzeihen u. erwägen, daß wenn uns irgend eine unstatthafte Bemerkung entschlüpfte, dies dem geheimnißvollen Schleier zuzuschreiben ist, in welchen die Geschäftsführung dieses Baues stets gehüllt ist.

M.

— Wie wir hören, hat die Donaudampfschiffgesellschaft Sr. Erzellenz dem Grafen Stephan Szecsenyi ein eigenes Dampfboot zur Disposition gestellt, um damit die Theiß, Behufs seiner dortigen Inspektionsreisen, nach Bequemlichkeit befahren zu können. Es ist dies ein sehr lobenswerther Zug der Dampfschiffgesellschaft.

F.

— Zu Ende voriger Woche gab es an der Sokrosarer Linie in Pesth einen kleinen Erzeß, der daraus entstand, weil sich mehrere Bauern weigerten, die Pflastermauth zu zahlen. Sie gaben vor, daß man für solch eine trostlos schlechte Straße unmöglich ein Pflastermauth abfordern könne.

— Heute, Mittwoch, Abends 7 Uhr, gibt die treffliche Pianistin Sophie Bohrer, ihr zweites Konzert im Redoutensaale. Ihre ausgezeichnete Leistung im ersten Konzerte hat solche Bewunderung erregt, daß man jetzt auf eine größere Zuhörerschaft mit Sicherheit rechnen kann.

— Da der Pariser Schachclubb den Betrag von 1250 Francs, als Prämie für die an den Besther Schachclubb verlorenen beiden Parthien, bereits hieher gesandt hat, so werden die H. S. Aktionäre des Besther Schachclubbs ersucht, die ihnen zukommenden Antheile bei Hrn. Kohlmann abzuholen.

— Hr. Joseph Seidner gibt am 4. April im Redoutensaale eine humoristische Vorlesung.

Centralbahn-Devisen.

(Von einem unserer Mitarbeiter aus Galizien eingesandt.)

1.

Wer bringt das meiste Geld jetzt aus dem Land?
Wohl die Centralbahn, will ich meinen;
Denn welsch' ein Geld führt man jetzt vor der Hand
Nach Augsburg hin, der Allgemeynen!

2.

Warum Polemik paragrafieren? *)
Doch ist das Ding nicht gar so schlecht.
Wer Recht will haben, muß paragrafieren,
In Paragrafen ist ja 's Recht.

3.

Und schief ist noch dazu auch eine Brücke,
Das macht sie Alle desperat,
Und zeigt, daß Jeder auch in diesem Stüde
Wohl eine schiefe Ansicht hat.

4.

Auf ewig ist der Direktor,
Wer weiß, wozu das frommt,
Wenn zeitlich nur die Eisenbahn
Uns zur Benützung kommt.

F.

*) Bekanntlich hat Hr. Beyse seine letzte große Entgegnung in Paragrafhe eingetheilt.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. S. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.